

Lothar Klein

„Wenn wir uns nicht einig sind, nutzen die Kinder das aus!“

Von der Uneinigkeit der Erwachsenen und dem Gewinn für die Kinder

aus: Rosy Henneberg / Helke Klein / Lothar Klein / Herbert Vogt (Hrsg.): Mit Kindern leben, lernen, forschen und arbeiten. Kindzentrierung in der Praxis. Kallmeyer-Verlag 2004

Wenn es einen Bereich gibt, in dem es Erwachsenen schwer fällt, von ihrer Macht zu lassen und Kindern das Recht auf Mitsprache oder sogar Entscheidung zu geben, dann ist es ganz bestimmt das, was in vielen Einrichtungen „unser Regelwerk“ genannt wird. Dabei herrscht die Vorstellung vor, dass alles drunter und drüber ginge, wenn die Erwachsenen uneinig sind. Der partizipatorische Gewinn für die Kinder kann so aber nicht entdeckt werden.

Viele Teams lassen allergrößte Sorgfalt bei der Klärung dessen walten, was und wie sie es geregelt haben möchten. Die Kinder sind dabei oft vollkommen außen vor. Regeln werden fast durchgängig hinter für Kinder verschlossenen Türen und einseitig durch Erwachsene festgelegt. Andererseits verhindert alle Sorgfalt untereinander nicht, dass das Thema Regeln in vielen Teams ein Dauerbrenner ist. Entweder wird immer wieder neu gestritten, was eigentlich gelten soll, oder es wird peinlich genau darauf geachtet, dass die „bestehenden Regeln“ auch ja von jedem Teammitglied in gleicher Weise verstanden und schließlich auch „beachtet“ werden. Manchmal, so scheint es, wird die Haltung zum Regelwerk des Hauses zur Loyalitätsfrage und zum wichtigsten Maßstab dafür, ob jemand ins Team passt oder nicht. Die Uneinigkeit, oder besser Verschiedenheit der Erwachsenen in Bezug auf Regeln, deren Auslegung bzw. Art der Einhaltung soll vor den Kindern möglichst verborgen werden. Kindern gegenüber treten Erzieherinnen, geht es um Regeln, gerne als einheitlicher Block auf. Es grassiert die Vorstellung, Kinder würden, wenn Erwachsene sich uneinig sind, die Gelegenheit sofort zum eigenen Vorteil ausnutzen. Noch immer gilt als grober pädagogischer Fehltritt, wenn Erwachsene sich „vor Kindern“ mit ihren verschiedenen Ansichten auseinander setzen und sich in deren Beisein darüber neu verständigen. Ganz ungewöhnlich ist es, Kinder an der Kontroverse unter Erwachsenen auch noch zu beteiligen, etwa, indem man sie um Rat oder ihre Sicht der Dinge fragt.

Eine Erzieherin hat mir gegenüber einmal davon gesprochen, dass sie es als „Verrat am Regelwerk des Hauses“ und damit an den Kolleginnen empfindet, wenn sie sich, wie sie sagt, „auf die Seite der Kinder schlägt“. Sich auf eine Seite zu schlagen, bedeutet eine andere zu verlassen, das wäre in diesem Fall die des Erwachsenenteams. Es scheint, als gäbe es da nur ein Entweder-Oder, ein „Die-oder-Wir“. Und damit wird deutlich, worum es eigentlich geht, nämlich um Macht. Selbst Macht zu verlieren bzw. abzugeben oder anders aufzuteilen, wird anscheinend im Zusammenhang mit Regeln als Machtverlust und damit als etwas Bedrohliches erlebt.

Bei Regeln geht es auch um die Verteilung von Macht

Vielleicht spüren Erzieherinnen hier unbewusst, dass sich Regeln tatsächlich im Brennpunkt von Beziehungen, vor allem von Macht, Interessen und Vertrauen befinden. Die Art und Weise, wie sie entstehen, sich verändern und kontrolliert werden, sagt viel darüber aus, wie in Beziehungen die Macht verteilt, wieviel gegenseitiges Ver- und Zutrauen vorhanden ist und welche Interessen tatsächlich wirksam werden können. Vielleicht spüren Erzieherinnen hier besonders scharf, dass sie, beteiligen sie Kinder an diesem „Allerheiligsten“, Macht abgeben müssen. Vielleicht befürchten sie für diesen Fall Chaos, Durcheinander, Gefahr für Leben und Gesundheit oder einfach auch den Verlust an Oberhoheit, Überblick, eigener Handlungsfähigkeit oder Kontrolle. Um gleich Missverständnissen den Boden zu entziehen: Das Machtverhältnis Erwachsener-Kind ist grundsätzlich nicht auflösbar! Und: Erwachsene müssen Kindern gegenüber aus vielerlei Gründen Grenzen setzen, Verbote erlassen oder etwas anordnen – ebenso wie es auf einer anderen Ebene Staat und Gesellschaft mit uns tun! Aber: Hier wie dort kommt es darauf an, Macht begrenzen und sie infrage stellen zu dürfen, transparent zu machen, wo sie herrührt und wie sie begründet ist, um sich angesichts der Macht anderer selbst nicht ohnmächtig zu fühlen. Es geht also nicht um die Abschaffung von Macht, sondern um deren gerechtere Verteilung. Im Alltag vieler Kindergärten wird indes jeder individuelle Versuch, mit Kindern einmal etwas Neues auszuprobieren, vielleicht dabei vorübergehend auch gegen geltende Regeln zu verstoßen oder sie gemeinsam veränderten Situationen anzupassen, sehr schnell als grundsätzliche Infragestellung der kollektiven Macht der Erwachsenen erlebt. Erzieherinnen glauben dann ihre Kolleginnen „zu verraten“ und fühlen sich z. B. regelrecht „erwischt“, wenn jemand mitbekommt, wie sie erlauben, dass ein Bauwerk auf dem Bauteppich stehen bleiben kann, obwohl eigentlich alles vor dem Mittagessen weggeräumt werden muss. Dabei wäre alles ganz einfach, wenn Erwachsene die Kinder an ihrer Uneinigkeit ein wenig mehr teilhaben lassen würden.

Die Erlaubnis zur Ungleichheit

Erst die gegenseitige Erlaubnis, es „anders“ handhaben zu dürfen, befreit von dem Druck, sich ständig zwischen Kindern und Kolleginnen entscheiden zu müssen. Denn, so formulierte es die Erzieherin, von der ich oben berichtet habe, weiter: „Umgekehrt habe ich mich auch als Verräterin an den Kindern gefühlt, wenn ich nicht auf ihr Wort gehört, bzw. wenn ich auf sture Einhaltung all dieser Regeln gedrungen habe.“ Diese Erlaubnis muss aber, da es um die gemeinsame Machtstellung der Erwachsenen geht, im wörtlichen Sinne ausgesprochen werden! Partizipation setzt den Mut zur Unterschiedlichkeit geradezu voraus. Wozu jemanden partizipieren lassen, wenn ich nicht an dessen anderer Sichtweise interessiert bin? Erst die Verschiedenheit bringt neue Ideen, Erkenntnisse und Gewinn. Partizipation kommt eigentlich erst in Gang, wenn etwas auch infrage gestellt werden *darf*. Und die Erlaubnis dazu sollten sich

Erzieherinnen, ganz besonders im Zusammenhang mit Regeln, auch untereinander explizit erteilen. Es sollte unterschiedliche Erlaubnisse geben.

Wie gehen Kinder damit um? Zunächst einmal denke ich, es würde sie überhaupt nicht verwundern. Jüngere Kinder ziehen daraus noch gar keine verallgemeinernden Schlüsse. Ältere Kinder wissen sowieso, dass Erwachsene unterschiedlich denken, fühlen, handeln, reagieren. Und selbst, wenn die Kinder damit argumentieren, dass die Kollegin XY die Sache anders sieht, kann ich immer noch meine eigene Sichtweise, nun allerdings auch als solche gekennzeichnet, einbringen. Der einfache Hinweis auf eine „bestehende Regel“ alleine genügt dann allerdings nicht mehr.

Nutzen die Kinder solche „Schwächen“ Erwachsener denn nicht aus? Mich reizt diese Frage zu einer Gegenfrage: Was wäre daran so schlimm? Geht es bei den Bemühungen um Partizipation nicht eben darum, Interessen stärker zur Geltung zu bringen, um Wege also, etwas für sich selbst zu erreichen? Wenn die Kinder die Gelegenheit, neu über etwas zu verhandeln, ausnutzen, heißt das in meinem Verständnis nur, dass sie (endlich) einen Weg gefunden haben, ihre Interessen und Sichtweisen einzubringen, und das, so denke ich, will Partizipation. Abgesehen davon glaube ich sowieso nicht daran, dass Kinder im Kindergartenalter so bewusst berechnend handeln, wie Erwachsene es ihnen oft unterstellen. Meine Schlussfolgerung daraus wäre: Wenn wir Kindern ermöglichen, sich mit unseren verschiedenen Sichtweisen auseinander zu setzen, fordert uns das sicher in neuer Weise heraus, es macht aber zugleich offen für bisher Nicht-Gedachtes und Nicht-Ausprobiertes. Und das kann sehr befriedigend sein.

Erst die Erfahrung, dass auch Erwachsene nicht unfehlbar Recht haben müssen, ermutigt Kinder, ermächtigt und befähigt sie, ihre eigenen Anliegen, Interessen und Bedürfnisse trotz des Machtgefälles zu vertreten. Ihre eigenen Sichtweisen erhalten dadurch erst einen Wert. Einer sich einigen „Erwachsenenfront“ gegenüber erleben sie hingegen immer wieder aufs Neue ihre eigene Ohnmacht.

Die Nicht-umfahr-Regel

Stellen wir uns einmal folgende Situation vor: In einem Kindergarten gilt seit langer Zeit die einseitig festgelegte Regel: „Im Flur wird nicht mit Rädchen gefahren!“ Immer wieder aber umgehen oder brechen Kinder sie. Mal fahren sie Roller statt Rädchen, mal sind sie nur „ganz kurz“ mit dem Rädchen unterwegs oder haben einfach vergessen, was sie nicht dürfen. Die Regel wird zum Thema im Team. Eine Erzieherin meint, so gefährlich sei das alles auch gar nicht. Sie hat die Kinder beobachtet und z.B. bemerkt, wie sie laut rufen, wenn ihnen jemand in die Quere kommt. Andere wiederum argumentieren, das sei ja schön und gut, aber wenn doch etwas passiere... Es gelingt nicht, eine Einigung zu erzielen. Eine Mehrheitsentscheidung soll es auch nicht geben, die Erzieherinnen geben sich schließlich „unterschiedliche Erlaubnisse“. Das sieht praktisch so aus: Die eine Erzieherin begegnet den Fahrrad fahrenden Kindern im Flur weiterhin mit Beobachtung und Dialog. Sie spricht mit ihnen und erfährt, dass sie sich der möglichen Gefahren überraschend bewusst sind. Wenn ein ganz kleines Kind nicht aufpasst, da kann man dem wehtun.“ – „Ja, bei ganz Kleinen muss

man langsam fahren.“ – „Wenn mal was passiert, halten wir gleich an und rufen nach dir.“ – „Wir kreischen immer laut ‚Passt auuuuuuf!!!‘, wenn wir fahren.“

Eine andere Erzieherin erinnert die Kinder weiterhin daran, dass im Flur nicht gefahren werden darf. Hier steigen die Kinder ab und schieben ihre Rädchen nach draußen. Auf ihre Frage, warum sie das bei ihr nicht dürfen, wo doch ihre Kollegin es erlaubt habe, antwortet sie: „Ich glaube, ich habe mehr Angst als meine Kollegin.“ Manche Kinder trösten sie daraufhin, andere wollen ihr nun zeigen, dass sie keine Angst zu haben brauche. Erst, als sie die Kinder dennoch bittet, ihre Angst ernst zu nehmen, gehen sie – nun ist es aber ihre eigene Entscheidung – alle nach draußen. Dort unterhalten sie sich weiter darüber, warum eine Erzieherin mehr, die andere weniger Angst hat. Keines jedoch ist verärgert oder gar enttäuscht. Vielmehr spüren sie in *beiden* Fällen, dass sie selbst etwas zur Lösung des Problems beitragen konnten. In beiden Fällen war ihre Kompetenz gefragt, im ersten Fall direkt ihre Lösungs-, im zweiten ihre Sozialkompetenz. In beiden Fällen haben Kinder also partizipiert, teilgehabt, ihre eigenen Sichtweisen eingebracht. Sie wurden gehört und als handelnde Subjekte respektiert. In beiden Situationen konnten die Kinder wachsen und sich selbst als kompetent erleben. Nicht nur die Erzieherin, welche die Kinder unmittelbar in die Lösungssuche einbezogen hat, hat sie partizipieren lassen, auch die, die um Unterstützung und Verständnis der Kinder für ihre Angst gebeten hat, hat sich im wahrsten Sinne des Wortes auf sie bezogen. Auch sie hat die Perspektive der Kinder berücksichtigt und ihnen dadurch die Möglichkeit gegeben, sich als Handelnde zu erleben. Und in der Folgezeit? Für die Kinder ist klar, *beide* Erzieherinnen haben Recht. Sie werden wohl auch weiterhin überlegen, was die beste Lösung für alle sein kann. Sie werden das wahrscheinlich handelnd tun, indem sie immer wieder neue Ideen für Regeln ausprobieren. Es ist ein Prozess mit durchaus offenem Ausgang in Gang gekommen, an dem sich alle beteiligen.

Dieser Artikel erschien zuerst in TPS Heft 2/2001.